

17 Im Auge der Unendlichkeit. Die Häutungen von Nietzsches Gedicht ›Nach neuen Meeren‹

Nietzsches Gedicht »Nach neuen Meeren« stammt aus den *Liedern des Prinzen Vogelfrei*, die er an das V. Buch der *Fröhlichen Wissenschaft* anhängte.¹ Es gehört zu seinen berühmtesten und gelungensten. Nietzsche empfand das Meer — und für das Meer stand ihm vor allem das Mittelmeer, das er allein kannte — als äußerst wohltuend und seiner Gesundheit besonders bekömmlich, und es war ihm stets eine gedankliche Verlockung. Er war dennoch nur wenig zur See gefahren und auch nicht weit hinaus. Im Mai 1877 machte er eine Schiffsreise von Neapel nach Genua, bei der es ihm schlecht erging; im Frühjahr 1881 verzichtete er auf eine geplante Reise nach Tunis wegen des dort ausbrechenden Krieges; im März/April 1882 wagte er schließlich eine Seereise von Genua nach Messina und von dort zurück nach Rom. Sie fällt in die glücklichste Zeit seiner reifen Jahre, und in dieser Zeit arbeitete er auch immer wieder an seinem »Columbus«-Gedicht, wie man »Nach neuen Meeren« auch nennen kann. Denn zunächst hat er Columbus im Titel oder im Text genannt – zuletzt nicht mehr.

Reisen über die Meere waren zu Nietzsches Zeit noch immer ein beträchtliches, wenn nun auch begrenztes Wagnis. Von alters her galten Seereisen als Metapher des Abenteuerlichen: das Meer hat keine Wege, man konnte sich damals nur an der Sonne, den Sternen und den Winden und, seit man sie hatte, an Kompassen und Karten orientieren. Im Sturm drohte Schiffbruch, und Philosophen ermutigten sich durch die Metapher des glücklichen Schiffbruchs — gerade im Scheitern wollte man neue Erfahrungen machen und grundstürzende Einsichten gewinnen.²

Nietzsches Metapher des Meeres ist ihrerseits bewegt wie das Meer. Sie diente ihm zur Beschwörung des Weiten, Unbegrenzten, Offenen, aber auch Öden und Leeren; des unergründlich Tiefen, aber auch von Untiefen Durchzogenen; des Stürmischen, aber auch Stillen; des Gefährvollen, aber auch Befahrbaren; des allen Schmutz Aufnehmenden, aber auch sich selbst Reinigenden. Er gebrauchte sie von früh an,

1 Eine erste Fassung dieses Beitrags erschien in: Carla Danani/Benedetta Giovanola/Maria Letizia Perri/Daniela Verducci (Hg.): *L'essere che è, l'essere che accade. Percorsi teoretici in filosofia morale in onore di Francesco Totaro*. Milano 2014, 251–260.

2 Diogenes Laertios: *Leben und Lehre der Philosophen*, VII, 4. Aus dem Griechischen übers. und hg. von Fritz Jürß. Stuttgart 1998, 298), schreibt dem Stoiker Zenon den Satz »So bin ich doch gut gefahren, als ich Schiffbruch erlitt« zu, den Schopenhauer in lateinischer Übersetzung zitiert: »Bene navigavi, cum naufragium feci« (Arthur Schopenhauer: *Parerga und Paralipomena I. Transcendente Spekulation über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksale des Einzelnen*. In: ders.: *Sämtliche Werke. Nach der ersten, von Julius Frauenstädt besorgten Gesamtausgabe neu bearbeitet und hg. von Arthur Hübscher*, Bd. 5. Leipzig 1938, 5.214). Nietzsche zitiert den Satz mehrfach (1875, 3[19], KSA 8, 20; 1888, 16[44], KSA 13, 501; WA 4). Vgl. zur Metapher des Schiffbruchs in der europäischen Geistesgeschichte Hans Blumenberg: *Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigmen einer Daseinsmetapher*. Frankfurt am Main 1979, und Christoph Hönig: *Die Lebensfahrt auf dem Meer der Welt. Der Topos. Texte und Interpretationen*. Würzburg 2000. Thorsten Feldbusch: *Zwischen Land und Meer. Schreiben auf den Grenzen*. Würzburg 2003, hat Nietzsches Gedicht in eine lange Reihe von Küstendichtungen eingeordnet.

sprach etwa vom »Meer der Illusion«, vom »Meer der Schönheit«, vom »Meer des Ungewissen«, vom »Meer des Nichts«, vom »Meer der Vergessenheit«.³ Nach Heraklit, schrieb der junge Nietzsche in seinem Abriss *Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen*, gibt es kein »festes Land im Meere des Werdens und Vergehens« (PHG 5, KSA 1, 823), und in derselben Zeit beschrieb er in *Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne* im Geist Heraklits die »Bildung der Begriffe« als Erstarren des Stroms von Metaphern.⁴ Danach werden Begriffe nur auf Zeit festgestellt. Sie können jederzeit neu in Bewegung kommen und müssen es auch, wenn sie mit der Zeit gehen und neue Erfahrungen mitteilen sollen. Sie müssen, wie Nietzsche später formulierte, »flüssig« bleiben (GM II, 12). Die historische Wissenschaft mache das bewusst, indem sie »alle Horizont-Umschränkungen aufzuheben sucht und den Menschen in ein unendlich-unbegrenztes Lichtwellen-Meer des erkannten Werdens hineinwirft« (HL 10, KSA 1, 330). Dieses Werden ist, wie es scheint, ohne jedes Maß.

Grenzen- und Maßlosigkeit ist, auch das ist schon ein antiker Topos, auf Dauer nicht zu ertragen. Noch in *Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben* ruft Nietzsche darum als Gegen-Metapher zum Meer die Metapher des Landes und festen Bodens auf. »[D]er Jugend gedenkend«, ruft er,

»Land! Land! Genug und übergenuß der leidenschaftlich suchenden und irrenden Fahrt auf dunklen fremden Meeren! Jetzt endlich zeigt sich eine Küste: wie sie auch sei, an ihr muss gelandet werden, und der schlechteste Nothhafen ist besser als wieder in die hoffnungslose skeptische Unendlichkeit zurückzutaumeln. Halten wir nur erst das Land fest; wir werden später schon die guten Häfen finden und den Nachkommenden die Anfahrt erleichtern.« (HL 10, 1.324)

3 1870/71, 5[35], KSA 7, 102; 1872/73, 19[70], KSA 7, 442; PHG 11, KSA 1, 845; 1873, 29[52], KSA 7, 650; 1875, 11[18], KSA 8, 204. – Zur Metapher des Meers in der philosophischen Tradition vgl. Michael Makropoulos: Art. Meer. In: Ralf Konersmann (Hg.): Wörterbuch der philosophischen Metaphern. Darmstadt 2007, 236–248. Danach hat Nietzsche die Meer- und Schifffahrts-Metaphorik am weitesten getrieben (ebd., 244–245). Zu Nietzsches Meeres-Metapher im Besonderen vgl. Michael Allen Gillespie/Tracy B. Strong: Nietzsche's New Seas. Explorations in Philosophy, Aesthetics, and Politics. Chicago 1988.

4 Die Literatur zu Nietzsches Metaphern-Konzept und dem rhetorischen Charakter der Sprache überhaupt, wie ihn Nietzsche schon in WL umrissen hat, ist inzwischen kaum mehr zu übersehen. Vgl. vor allem Sarah Kofman: Nietzsche et la métaphore. Paris 1972, die auch den Willen zur Macht als metaphysische Verkleidung für die sich immer neu verschiebende (und damit metaphorisierende) Metapher gedeutet hat (ebd., 136–137), den Literaturbericht von Lutz Ellrich, der auch die Interpretations-Ansätze Richard Rortys, Hayden Whites und Karl Heinz Bohrs einbezieht (Lutz Ellrich: Rhetorik und Metaphysik. Nietzsches »neue« ästhetische Schreibweise. In: Nietzsche-Studien 23 (1994), 241–272), die den Forschungsstand umfassend aufnehmende Studie von Ernst Behler: Nietzsches Sprachtheorie und der Aussagecharakter seiner Schriften. In: Nietzsche-Studien 25 (1996), 64–86, und zuletzt die Auflistung der Forschungsliteratur in Sarah Scheibenberger: Kommentar zu Nietzsches »Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne«. Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken, hg. von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Bd. 1/3, Berlin/Boston 2016, 123–128.

Dabei bleibt es zunächst auch in den Aphorismen-Büchern. Die Grenzenlosigkeit des Meers »mit seiner beweglichen Schlangenhaut und Raubthier-Schönheit« (MA II, VM 49), »bleich, glänzend, stumm, ungeheuer, über sich selber ruhend? Über sich selber erhaben?« (M 423), erscheint als »Dämon«, der »an sich keinen Charakter hat« (M 461), erregt zugleich Angst und Sehnsucht, Angst vor der Entgrenzung und Sehnsucht nach ihr. Es ist »Etwas in Stimme und Gebärde so Grausenhaftes und Unberechenbares« wie der Wahnsinn »und deshalb einer ähnlichen Scheu und Beobachtung Würdiges« (M 14). Das betrifft ebenso wie das »Meer der Geschichte« (MA I 238) und das »Meer des Wissenswerthen« (MA I 256) auch das »Meer des Lebens« (MA I 431).

Aber bald geht Nietzsche weiter. Er sucht die Angst zu überwältigen, indem er sie übertrumpft. Er überbietet die Meeres-Schiffahrt durch die Luft-Schiffahrt über das Meer, die nicht wie Columbus ein Indien, sondern eine »ungeheuer freie Bahn« sucht, eine »Ferne«, »wo Alles noch Meer, Meer, Meer ist!« (M 575).⁵ Und in der *Fröhlichen Wissenschaft* gewinnt endlich die Heiterkeit Oberhand über die Angst.⁶ Nietzsche schildert teilnehmend Epikurs Ergötzen am still gewordenen »Meer des Daseins« (FW 45), um dann entschieden für die Gefahr zu plädieren:

»das Geheimniss, um die grösste Fruchtbarkeit und den grössten Genuss vom Dasein einzuernten, heisst: gefährlich leben! Baut eure Städte an den Vesuv! Schickt eure Schiffe in unerforschte Meere!« (FW 283)

Er preist nun im »Verlangen nach unentdeckten Welten und Meeren, Menschen und Göttern« die »Gefahr des Glücklichen« (FW 302). Zarathustra wird vom Meer getragen und schwelgt in Metaphern des Meeres,⁷ er will »die Menschen-Welt, das Menschen-Meer«, den »Menschen-Abgrund« unbegrenzt erweitern und vervielfältigen zu »vielen Meeren« und »Menschen-Zukünften« (Za IV, Das Honig-Opfer). Zwar verschwindet die Meeres-Metapher in *Jenseits von Gut und Böse* fast völlig, kehrt dann aber im V. Buch der *Fröhlichen Wissenschaft* von 1887 triumphal zurück, ebenso als »›offnes Meer‹«, auf das »endlich [...] unsre Schiffe wieder auslaufen, auf jede Gefahr hin auslaufen« dürfen (FW 343), wie als »Ruhe, Stille, glattes Meer« (FW 370) und als unbegrenztes Meer der »Auswanderer« (FW 377). Der Epilog (FW 383) sollte zunächst ebenfalls mit den Meeren, nun »allen Meeren« schließen, »mit einem Tanzliede« für einen »der Freiesten unter freien Geistern, der alle Himmel wieder

5 Vgl. 1880, 6[364], KSA 9; 290 (»Unendlichkeit! Schön ist's ›in diesem Meer zu scheitern.«) und 1880, 7[165], KSA 9; 350 (»Ich will keine Erkenntniß mehr ohne Gefahr: immer sei das tückische Meer, oder das erbarmungslose Hochgebirge um den Forschenden.«).

6 Vgl. Henning Hufnagel: »Nun Schiffelein! Sieh' dich vor!« – Meerfahrt mit Nietzsche. Zu einem Motiv der ›Fröhlichen Wissenschaft‹. In: Nietzsche-Studien 37 (2008), 143–159.

7 Vgl. u. a. Za Vorrede, 2; Za Vorrede, 3; Za II, Das Kind mit dem Spiegel; Za II, Von den berühmten Weisen; Za II, Von den Erhabenen; Za II, Auf den glückseligen Inseln; Za II, Von der unbefleckten Erkenntniss; Za III, Von der Seligkeit wider Willen; Za III, Die sieben Siegel, 5. Zu Zarathustras Lehre vom Übermenschen in der Metaphorik des Meeres vgl. Werner Stegmaier: Der See des Menschen, das Meer des Übermenschen und der Brunnen des Geistes. Fluss und Fassung einer Metapher Friedrich Nietzsches. In: Nietzsche-Studien 39 (2010), 145–179.

hell und alle Meere brausen macht« (1886, 4[9], KSA 12, 183). So hängte Nietzsche dem V. Buch der *Fröhlichen Wissenschaft* die *Lieder des Prinzen Vogelfrei* an, unter ihnen sein Gedicht »Nach neuen Meeren«.⁸

*

Der reife Nietzsche will nicht aufs Meer, um wieder aufs Land zu kommen, und sei es ein neues, unvermutetes Land, sondern um die Ungewissheit der Meere selbst zu erkunden, und sucht darin sein Maß, ein Maß, das nach ihm für Philosophen überhaupt gilt. Sein »Columbus«-Gedicht hat er schon als Junge entworfen, im Sommer und Herbst 1882 in fünf Stufen bearbeitet und dann lange reifen lassen, bis es seine endgültige Form fand.⁹ Dabei fand er schließlich sein eigenes Maß. Das Werden seines Gedichts hat etwas von einer »Häutung«, Motive werden abgestreift, neue treten hervor.¹⁰ Am Ende entpuppen sich zwei schlanke Strophen aus je vier Versen in vierhebigen Trochäen mit gekreuzten, wechselnd weiblichen und männlichen Reimen, eine beliebte Form auch für leichtgängige, heitere Tanzlieder, hier aber, wie Nietzsche von den *Oden* des Horaz sagte, ein »Mosaik von Worten, wo jedes Wort als Klang, als Ort, als Begriff, nach rechts und links und über das Ganze hin seine Kraft ausströmt,« ein »minimum in Umfang und Zahl der Zeichen« und damit ein

8 Zur Interpretation des V. Buchs der *Fröhlichen Wissenschaft* im Ganzen vgl. Werner Stegmaier: *Nietzsches Befreiung der Philosophie. Kontextuelle Interpretation des V. Buchs der »Fröhlichen Wissenschaft«*. Berlin/Boston 2012. – Zuletzt erscheint Nietzsche die Zukunft als »glattes Meer«: »kein Verlangen kräuselt sich auf ihm.« (EH klug, 9). In »Meere der Zukunft« will Nietzsche »Angelhaken« werfen (DD Das Feuerzeichen). In Nietzsches Notaten ist das Meer noch stärker präsent als im veröffentlichten Werk. Wo im Sils-Maria gewidmeten Lied des Prinzen Vogelfrei »See« steht (»Ganz See«), stand zunächst »Meer« (»Ganz Meer«) (1882/83, 4[145], KSA 10, 157). In Entwürfen zu »Gai saber. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft« vom Sommer 1885 gibt sich Nietzsche als einer, der »als Landthier geboren« ist und nun »trotzdem Meer-Thier sein« muss (1885, 36[2], KSA 11, 549–550). In einer Vorstufe zu JGB 36 (die Welt »wäre eben »Wille zur Macht« und nichts ausserdem«) charakterisiert Nietzsche diese Welt als »ein Meer in sich selber stürmender und fluthender Kräfte, ewig sich wandelnd, ewig zurücklaufend, mit ungeheuren Jahren der Wiederkehr, mit einer Ebbe und Fluth seiner Gestalten« — die »dionysische Welt des Ewig-sich-selber-Schaffens, des Ewig-sich-selber-Zerstörens, diese Geheimniß-Welt der doppelten Wollüste« ist eine Meeres-Welt (1885, 38[12], KSA 11, 611).

9 Die *Idyllen aus Messina*, die Nietzsche im Frühjahr 1882 schrieb und im Mai 1882 in der Internationalen Monatsschrift bei Ernst Schmeitzner in Chemnitz erscheinen ließ (vgl. Mazzino Montinari: Kommentar. In: KSA 14, 229), enthalten das Gedicht »Nach neuen Meeren« noch nicht.

10 Vgl. u. a. M 573 (»Sich häuten. — Die Schlange, welche sich nicht häuten kann, geht zu Grunde. Ebenso die Geister, welche man verhindert, ihre Meinungen zu wechseln; sie hören auf, Geist zu sein.«), 1880, 6[154], KSA 9, 236 (»die Menschheit muß sich immer häuten.«), 1882, 3[1], KSA 10, 105 (»Ihr nennt es die Selbstzersetzung Gottes: es ist aber nur seine Häutung: — er zieht seine moralische Haut aus! Und ihr sollt ihn bald wiedersehn, jenseits von gut und böse.«), FW 371 (»Man verwechselt uns — das macht, wir selbst wachsen, wir wechseln fortwährend, wir stossen alte Rinden ab, wir häuten uns mit jedem Frühjahr noch«), EH Za, 5 (»Die Einsamkeit hat sieben Häute; es geht Nichts mehr hindurch.«).

258 ›Idyllen aus Messina‹ / ›Lieder des Prinzen Vogelfrei‹ / ››Scherz, List und Rache.‹

»maximum in der Energie der Zeichen« (GD Was ich den Alten verdanke, 1), ein vollendetes Maß in sich selbst.¹¹

*

Den fünf Versuchen aus dem Sommer und Herbst 1882 geht ein dreistrophiges Jugendgedicht »Colombo« von 1858 voraus, noch in etwas holpernden Jamben, mit ziemlich gesuchten Reimen, bemühter Ausmalung der Szene und dicker Auspolsierung mit Adjektiven. Aber es bringt doch schon die wichtigsten Motive:

Colombo.

Die Sonne geht in Osten blutig auf
Das Meer strahlt wieder von der lichten Gluth
Kein neues Land begrüßt des Schiffes Lauf
Noch seh ich um mich nur die weite Fluht.
Noch hör ich nur der Wogen dumpfes Brausen.
Der letzte Tag! Es faßt mein Herz mit Grausen
Die Stunde flieht, die kurze Zeit vergeht
Die ich erlebt.

Die Winde rauschen durch die Segel hin
Nach Westen schau ich bang und zweifelnd zu
Kein Hoffnungstrahl erheitert meinen Sinn
Den müden Auge flieht schon lang Ruh.

In Zweifeln ringt mein Geist! Hat mich betrogen
Ein Traumbild und die Ferne vorgelogen
Schon steigt die Sonne höher, strahlt und glüht
mein Muth entflieht!

Doch seh ich recht Ein muntres Vögel paar
Daß mit Gesang sich in den Lüften wiegt
O laß von deinem Grimm du wilde Schaar
Da nimmer dieses hoffnungs Zeichen trägt
Nicht ist mehr fern das Land, noch heut erreichen
Wir unser Ziel, wo alle Zweifel weichen
Auf! Rausche Schiff hin durch die Fluth
Nur Muth, nur Muht.

(1852–1858, 4[67], KGW I/1, 273–274)

11 Vgl. zur Philosophie des Maßes bei Nietzsche aus der Schule Francesco Totaros Andrea Bertino: Nietzsches Philosophie des Masses. In: Nietzsche-Studien 34 (2005), 420–423.

Nietzsche versetzt sich als 14-jähriger Junge in Columbus, lässt ihn sich recht ängstigen, vor dem weiten Meer, auf dem kein Land mehr in Sicht ist, vor dem brausenden Wellengang, vor den rauschenden Winden, vor der möglichen Enttäuschung, kein Land zu entdecken, vor allem aber vor der Zeit, die, vielleicht wegen der schwindenden Vorräte, zu Ende zu gehen scheint. Doch er gewinnt wieder Mut beim Anblick von Vögeln, die endlich Land versprechen. Sein Maß ist hier noch wie für jedermann, sein Leben zu retten in einer beängstigenden Situation, in die ihn eine Illusion gelockt haben mag. Und doch sucht er diese Situation.

*

1882, mit 38 Jahren, – Nietzsche hat außer seinen Frühschriften schon *Menschliches*, *Allzumenschliches* und *Morgenröthe* hinter sich, hat in Genua, wo Columbus geboren wurde, an der *Fröhlichen Wissenschaft* gearbeitet – kommt er auf Columbus zurück und nimmt das Motiv des Muts in einer bewusst aufgesuchten beängstigenden Situation wieder auf. Nun lässt er Columbus aber nicht mehr zu sich selbst, sondern zur »Freundin« sprechen und am Ende nur noch von »wir«. Columbus ist entschlossen, ist schon draußen auf dem Meer und kann nicht mehr zurück, und die nun ferne und doch nahe Freundin soll einen Bund mit ihm schließen, seinen Mut mit ihm teilen:

An — — —

Freundin! — sprach Columbus — traue
Keinem Genueser mehr!
Immer starrt er in das Blaue,
Fernstes lockt ihn allzusehr!

Muth! Auf offnem Meer bin ich,
Hinter mir liegt Genua.
Und mit dir im Bund gewinn ich
Goldland und Amerika.

Stehen fest wir auf den Füßen!
Nimmer können wir zurück.
Schau hinaus: von fernher grüßen
Uns Ein Tod, Ein Ruhm, Ein Glück!

(1882, 1[15], KSA 10, 12)

Das Gedicht ist nun weit knapper gefasst, hat ein neues Metrum und Reimschema, bei denen Nietzsche auch in den weiteren Fassungen bleiben wird. Es zeigt beträchtliche poetische Finessen, aber auch noch Unfertiges wie: Columbus konnte sich wohl ein ›Goldland‹ versprechen, aber noch nicht wissen, dass es eines Tages ›Amerika‹ getauft werden würde. In der Freundin darf man ohne Weiteres Lou von Salomé ver-

muten: Das Gedicht findet sich in den sogenannten Tautenburger Aufzeichnungen, die Nietzsche für Lou anfertigte, mit der er in Tautenburg, einer heimeligen burgbewehrten Sommerfrische zwischen maßvoll hohen Bergen und weit ausgebreiteten Wäldern in der Nähe von Naumburg und Jena, einige Wochen lang zum anregendsten philosophischen Gedankenaustausch seines Lebens zusammenkam. Lou braucht nicht genannt zu werden, Gedankenstriche genügen. Nun *traut* Columbus seinem Mut, der ihn aufs offene Meer hinausgelockt hat, rät der Freundin aber umso mehr, einem Genueser, für den das typisch zu sein scheint, *nicht* zu trauen, und will doch zugleich den Bund mit ihr. Da oszillieren die Motive: Vorsicht, Mut, Selbstvertrauen und schließlich das Glück einer neuen Gemeinsamkeit. Auch dies ist noch ein Glück und ein Maß für jedermann und doch ein selteneres, wenn damit Ruhm und Tod verbunden sind. Die Angst ist überwunden.

*

In der zweiten Fassung von 1882, die noch in demselben Heft der Tautenburger Aufzeichnungen steht, verkürzt Nietzsche das Gedicht auf zwei Strophen und findet für die erste Strophe schon die fast endgültige Form. Es ist ein »Columbus novus«, der nun spricht, und doch wieder der alte aus Nietzsches Jugend. Er ist erneut alleine, hat auch dabei schon einiges Selbstvertrauen und spricht sich wieder Mut zu:

Columbus novus.

Dorthin will ich, und ich traue
Mir fortan und meinem Griff!
Offen ist das Meer: in's Blaue
Treibt mein Genueser Schiff.

Alles wird mir neu und neuer
Hinter mir liegt Genua.
Muth! Stehst du doch selbst am Steuer,
Lieblichste Victoria!

(1882, 1[101], KSA 10, 34)

Die ›Freundin‹, aber auch ›Goldland und Amerika‹ sind verschwunden, das ›ich‹, ein ›neuer‹, anderer als der bisher bekannte Columbus, lässt sein ›Genueser Schiff‹ auf offenem Meer »in's Blaue« treiben. Noch ist die Szene – Meer, Schiff, Genua, Steuer – konkret, aber sie beginnt ins Allegorische, Symbolische, Mythische zu verschwimmen, zeigt höhere (oder tiefere) Bedeutung an. Es geht nicht mehr um Persönliches, um Glück, Ruhm und Tod, sondern um Philosophisches, das lyrische Ich setzt sich der Ungewissheit um der Ungewissheit willen aus.¹² Aber dazu reicht der

12 Günter Figal: Nietzsche. Eine philosophische Einführung. Stuttgart 1999, 180, zeigt anhand von Schlüsseltexten in Nietzsches Werk, wie er von hier aus alles daransetzt, »die vermeint-

Mut doch noch nicht aus. Der neue Columbus flüchtet sich, wie Parmenides, einer der Urväter der europäischen Philosophie, zu einer Gottheit, nicht jedoch zur Göttin der Gerechtigkeit und Wahrheit, sondern zur Siegesgöttin, die, so die Mut machende Vermutung, das Schiff unsichtbar steuert – hin zu einem Sieg, welchem auch immer. Auch das bleibt sichtlich konventionell, sehr konventionell. Aber nicht mehr das Maß, zu dem der neue Columbus nun findet: das ›Alles wird mir neu und neuer‹, die Lust, die Freude am bloßen Anders-Werden mit all den Ungewissheiten, die es mit sich bringt. Noch braucht er dazu eine Göttin.

*

Die dritte Fassung des Gedichts, die Nietzsche im Sommer-Herbst 1882 notiert, steht nicht mehr im Heft der Tautenburger Aufzeichnungen. Er hat die Verse jetzt offenbar als Eingangsgedicht zu einem »Sentenzen-Buch von Friedrich Nietzsche« vorgesehen, für das er drei Titel erwägt: »Jenseits von Gut und Böse«, »Schweigsame Reden« und »Auf hoher See«:

Dorthin will ich! Und ich traue
Mir fortan und meinem Griff.
Offen ist das Meer, ins Blaue
Treibt mein Genueser Schiff.
Alles wird mir neu und neuer,
Weit hinaus glänzt Raum und Zeit —
Heil dir, Schiff! Heil deinem Steuer!
Um dich braust die Ewigkeit! —
(1882, 3[1], KSA 10, 53)

Die ersten fünf Verse behält er bei, in den letzten drei gibt er dem nun titellosen Gedicht wieder eine neue Wendung. Auch die Verlegenheits-Göttin ist nun verschwunden, an ihrer Stelle steuert sich das Schiff jetzt selbst, und dafür wird *ihm* wie einem Gott gehuldigt (›Heil dir‹). Auch hier ist ein Gott / eine Göttin gestorben: Schrieb man zuvor (und auch Nietzsche in seinem ad-hoc-Mythos) die Steuerung durch ein Ungewisses einem Gott / einer Göttin zu, so ist göttlich jetzt die Selbststeuerung im Ungewissen. Nietzsches Zarathustra wird sich »Auf den glückseligen Inseln« darüber eindringliche Gedanken machen. Er wird an das erinnern, was er ›Übermensch‹ nennt (›Einst sagte man Gott, wenn man auf ferne Meere blickte; nun aber lehrte ich euch sagen: Übermensch.‹), und zugleich mahnen, solches ›Muthmaassen‹, betreffe es nun um Gott oder Übermensch, in den Grenzen der ›Denkbarkeit‹ und des eigenen ›schaffenden Willens‹ zu halten. Denn in ihnen verbleibe ohnehin alles, womit Menschen zu tun haben (›Aber diess bedeute euch Wille zur Wahrheit, dass Alles verwandelt werde in Menschen-Denkbares, Menschen-Sichtbares, Menschen-Fühl-

lich neuen Orientierungsmöglichkeiten nach dem ›Tod Gottes‹ kritisch zu befragen, allen voran die Wissenschaftsgläubigkeit und die Fortschrittsverfangenheit seiner Gegenwart«.

bares! Eure eignen Sinne sollt ihr zu Ende denken! / Und was ihr Welt nanntet, das soll erst von euch geschaffen werden: eure Vernunft, euer Bild, euer Wille, eure Liebe soll es selber werden! Und wahrlich, zu eurer Seligkeit, ihr Erkennenden!›). Aber damit denken sich Menschen nun selbst an der Stelle der alten Götter und huldigen sich selbst. Dann müsse der Schluss sein, entweder kein Denken von Göttern zuzulassen (›*Gott* ist ein Gedanke, der macht alles Gerade krumm und Alles, was steht, drehend. Wie? Die Zeit wäre hinweg, und alles Vergängliche nur Lüge?›), oder eben selbst *Gott* zu sein. Nietzsches neuer Columbus zieht den ersten, ohne den zweiten ganz aufzugeben (›Aber dass ich euch ganz mein Herz offenbare, ihr Freunde: w e n n es *Götter* gäbe, wie hielte ich's aus, kein *Gott* zu sein! A l s o giebt es keine *Götter*.‹) In diesem Zwielficht tastet er sich zum Willen und Mut zu gänzlicher Selbststeuerung oder eigenem Schaffen vor (›was wäre denn zu schaffen, wenn *Götter* — da wären!‹; Za II, Von den glückseligen Inseln). Dieser Columbus, der nicht mehr so genannt wird und nur noch durch sein »Genueser Schiff« zu identifizieren ist, stellt sich ganz auf sich selber, begreift sich als einer, der sich weder ein Ziel vorgeben noch auf eine Herkunft verpflichten lässt (auch der Heimathafen Genua wird nicht mehr genannt). Jetzt tritt hinter dem halb angstvollen, halb mutigen Abenteurer, Goldsucher, nach einem gemeinsamen Glück Suchenden, einer Göttin Vertrauenden der entschlossene Philosoph hervor und aus dem Bild des Meeres die fahlen philosophischen Kategorien von »Raum und Zeit«, Selbststeuerung und »Ewigkeit«. Sie sollen mit ihrem Glanz ihres Pathos das Denken so verlocken wie zuvor das Meer. Und Nietzsche wird dann auch seinen Zarathustra so sprechen lassen (›das Grenzenlose braust um mich, weit hinaus glänzt mir Raum und Zeit [...]: denn ich liebe dich, oh Ewigkeit!‹, Za III, Die sieben Siegel, 5).

*

Auch die folgenden beiden Fassungen führt Nietzsche auf die »Ewigkeit« hinaus. Die Liebe zur Ewigkeit scheint das Siegel des Philosophen zu sein. Aber was heißt das für einen metaphysikkritischen und betont fröhlichen Philosophen wie Nietzsche? Es kann nicht mehr um etwas gehen, das ewig gleich bliebe, während alles andere sich ändert, und darum geht es ja auch bei der ewigen Wiederkehr des Gleichen nicht: Hier soll *alles*, so wie es ist, in seiner individuellen und zufälligen Konstellation gleich wiederkehren, nicht *etwas*, das sich darin identifizieren und daraus herauslösen ließe. Die Wiederkehr ist danach vielmehr die Wiederkehr der Zeit selbst mit den individuellen und zufälligen Konstellationen, die die jeweilige Zeit herbeiführt. Die Ewigkeit der Zeit ist die Ewigkeit des bloßen Anders-Werdens mit all seinen Unfeststellbarkeiten und Ungewissheiten, und so mag sie denn auch ›brausen‹ wie das Meer, und dieses brausende Meer kann man dann auch ›lieben‹. Nietzsche lässt den Begriff der Ewigkeit, die ja nicht erfahrbar und noch nicht einmal vorstellbar ist, schillern wie die Farben des Meeres, das seinerseits wie die Zeit immer dasselbe und zugleich immer ein anderes ist.

Die vierte Fassung des Gedichts, in der Columbus nun wieder genannt wird, stammt aus derselben Zeit und steht in demselben Heft wie die dritte. Sie kombiniert die erste Strophe der ersten Fassung von 1882 mit dem zweiten Teil dritten Fassung

und wirkt wie eine Regression, wie ein Versuch, in die einsame philosophische Expedition doch noch die alte Zweisamkeit mit der »Freundin« mitzunehmen.

Auf hohem Meere.

Freundin — sprach Columbus — traue
Keinem Genuesen mehr!
Immer starrt er in das Blaue,
Fernstes zieht ihn allzusehr!

Wen er liebt, den lockt er gerne
Weit hinaus aus Raum und Zeit — —
Über uns glänzt Stern bei Sterne,
Um uns braust die Ewigkeit.

(1882, 3[4], KSA 10, 108)

Manches wirkt hier künstlich. Zunächst der Titel »Auf hohem Meere« (statt des üblichen ›Auf hoher See‹) – aber nun soll das Meer selbst im Titel stehen –, dann wird ›lockt‹ durch ›zieht‹ ausgetauscht, weil ›lockt‹ noch in der zweiten Strophe gebraucht wird. Nun dehnen sich Raum und Zeit nicht mehr in unendliche Weiten aus, sondern ›aus‹ ihnen wird hinausgelockt zum Sternenhimmel hin (in der ebenfalls künstlich wirkenden Wendung ›glänzt Stern bei Sterne‹, da soll sich etwas reimen, hier mit dem ziemlich blassen ›gerne‹), und der Sternenhimmel wird wieder konventionell mit der ›Ewigkeit‹ assoziiert, die zugleich ›brausen‹ soll. Aber auch hier tut sich etwas Neues, vollzieht sich eine Häutung. Denn auch wenn das Meer nun im Titel steht, ist es nicht mehr das Meer, das lockt und zieht, und auch nicht Raum und Zeit und Ewigkeit, auch nicht mehr eine Göttin oder das Steuer des Schiffs, sondern Columbus selbst. Mit seiner Kraft, neue Maßstäbe zu setzen, kann er andere, die er liebt und dadurch auszeichnet und auswählt, mitziehen in das geliebte Ungewisse, das von Topoi wie Raum, Zeit, Sterne und Ewigkeit nur umnebelt wird. Das fahl Abstrakte wird in seiner Person lebendig, konkret. Nietzsche selbst hatte diese Kraft, diese Lebendigkeit damals sichtlich nicht. Er hatte diese Sternen-Fassung, die an den ebenfalls 1882 entstandenen Aphorismus zur »Sternen-Freundschaft« erinnert (»Wir waren Freunde und sind uns fremd geworden. [...] Wir sind zwei Schiffe, deren jedes sein Ziel und seine Bahn hat;« FW 279), brieflich Lou gewidmet (»Meiner lieben Lou. F. Nietzsche), »Anfang November 1882«, als Lou für ihn schon verloren war und er sich mit Selbstmordgedanken trug. Er hatte, als er sich selbst zur Lockung machen wollte, sein Maß für sich verloren und beschwört es nun umso stärker.

*

In der fünften Fassung, die ebenfalls aus dem Jahr 1882 stammt,¹³ stellt Nietzsche vor den Namen des Columbus den eines Spaßmachers, eines Hanswursts: »Yorick-Columbus«. Yorick — das könnte der Narr aus der berühmten Totengräber-Szene in Shakespeares *Hamlet* sein, der einmal »ein Bursch von unendlichem Humor, voll von den herrlichsten Einfällen« war und über dessen toten Schädel sich Hamlet nun in schmerzlichen Erinnerungen ergeht (V 1), oder dessen Nachkomme, der lebenswürdig kauzige Geistliche aus Laurence Sternes *Tristram Shandy*, oder, wie zuvor der neue Columbus, ein »neuer Yorick« (KSA 14, 712–713) – Nietzsche selbst, der sein philosophisches Seefahrer- und Abenteuerertum als Narrentum parodiert. Statt Sternen-Pathos könnte Komik über die Verzweiflung hinweghelfen. Auch hier kombiniert Nietzsche: noch einmal die erste Strophe der ersten Fassung nun mit der ganzen zweiten Fassung als Strophe 3 und 4, wobei er jetzt die »Lieblichste Victoria« durch »das schönste Ungeheuer« Ewigkeit ersetzt. Die Erinnerung an die Freundin hat etwas Selbstquälerisches, die neue zweite Strophe, in der das geliebte Genua vollends zurückgelassen wird, zeugt von Selbstzweifeln, die durch eine lyrisch unbeholfene Selbstbeschwörung (›Fremdestes ist nun mir theuer!‹) nur über-tüncht werden:

Yorick-Columbus.

Freundin! sprach Columbus, traue
Keinem Genueser mehr!
Immer starrt er in das Blaue —
Fernstes lockt ihn allzusehr!

Fremdestes ist nun mir theuer!
Genua — das sank, das schwand —
Herz, bleib kalt! Hand hält das Steuer!
Vor mir Meer — und Land? — und Land?

Dorthin will ich — und ich traue
Mir fortan und meinem Griff.
Offen ist das Meer, ins Blaue
Treibt mein Genueser Schiff.

Alles wird mir neu und neuer,
Weit hinaus glänzt Raum und Zeit —
Und das schönste Ungeheuer
Lacht mir zu: die Ewigkeit

(1884, 28[63], KSA 11, 328)

13 Vgl. Montinari: Kommentar, KSA 14, 715.

Das ›Ungeheuer‹, die Ewigkeit, hat seinerseits das ›Stehst du doch selbst am Steuer‹ der zweiten Fassung und das ›Heil dir, Schiff! Heil deinem Steuer!‹ der dritten Fassung ersetzt. Nietzsche nennt es »das schönste«: Man kann es, wenn nicht begreifen, so doch, wie er in seinem philosophischen Erstling, der *Geburt der Tragödie*, schrieb, ästhetisch rechtfertigen oder doch, wie er in der *Fröhlichen Wissenschaft* korrigiert (FW 107), ertragen: Danach wird der Anblick des Erschreckendsten, Abgründigsten durch Kunst und Verklärung erträglich und dadurch erst möglich, hier nun im Gedicht. Das ›Fernste‹ ist zum ›Fremdesten‹ geworden, aber eben das ist ihm nun ›theuer‹, und es ›lacht‹ ihm ›zu‹. Aus Angst, Verzweiflung und Schmerz kommt der Hanswurst Yorick-Columbus, wie sein Autor, zum Maß des Heiteren. Der Nihilismus kommt in einer ›fröhlichen Wissenschaft‹ zur Sprache und kann in der Wissenschaft nur so zur Sprache kommen. Im V. Buch der *Fröhlichen Wissenschaft* wird er selbst Thema (Nr. 346 und 347).

*

Die endgültige, 1887 unter den *Liedern des Prinzen Vogelfrei* zum Ausklang dieses V. Buchs veröffentlichte Fassung atmet diese Heiterkeit. Nun bleibt auch noch Columbus zurück; das ›Genueser Schiff‹ kann auch Nietzsches eigenes sein, der so oft in Genua gelebt und es so geliebt hat:

Nach neuen Meeren.

Dorthin — will ich; und ich traue
Mir fortan und meinem Griff.
Offen liegt das Meer, in's Blaue
Treibt mein Genueser Schiff.
Alles glänzt mir neu und neuer,
Mittag schläft auf Raum und Zeit —:
Nur dein Auge — ungeheuer
Blickt mich's an, Unendlichkeit!

Hier sind noch einmal erstaunliche und jetzt die erstaunlichsten Wandlungen vor sich gegangen. Das Meer steht wieder im Titel, nun aber im Plural. Das eine Meer reicht als Metapher nicht mehr aus, es sollen neue wohl nicht nur im Sinn von weiteren, sondern auch von andersartigen, noch nicht bekannten Meeren sein, die Offenheit, Grenzenlosigkeit des Meeres wird ins Exponentielle getrieben. Das ›ich‹, nun nicht mehr als Columbus identifiziert, ›will‹ dorthin, ohne doch ein ›dort‹ als Ziel vor sich haben und, angesichts sich ins Unendliche entfernender Meere, haben zu können. Das ›will‹ ist gesperrt, die Pause des vorausgehenden Gedankenstrichs scheint anzuzeigen, dass das ›ich‹ sich schwer dazu durchringen musste, nun aber fest entschlossen ist. Bisher hatte der Sprecher noch nicht das genügende Selbstvertrauen, jetzt hat er es (›ich traue mir fortan‹). Er vertraut nun seinem ›Griff‹: dem Griff nicht mehr einfach für das Steuer (vom ›Schiff‹ ist zunächst nicht die Rede), sondern zugleich für Begriffe, für neue maßgebende philosophische Begriffe

(»eigentliche Philosophen« sind, hieß es zuvor in *Jenseits von Gut und Böse* Nr. 211, »Befehlende und Gesetzgeber«), die den Nihilismus nicht nur erträglich, sondern auch produktiv machen, sodass man »etwas mit ihm anfangen« kann.¹⁴ Es wird nichts mehr an sich Vorgegebenes vorausgesetzt, und auch die Ewigkeit ist aus dem Gedicht verschwunden. Zurück bleibt nur das Treiben-Lassen »in's Blaue«, ins Ungewisse und doch Heitere. Aber eben dazu ist ein fester Griff nötig: der in der Not des Nihilismus davon abhält, allzu schnell, wie es der jugendliche Nietzsche noch wollte, sichere Häfen anzusteuern, und der das Schiff stattdessen draußen auf dem offenen Meer hält. Man kann sich nur so der Realität des Nihilismus stellen, einem, wie Nietzsche noch in demselben Jahr 1887 notierte,¹⁵ »normale[n] Zustand«, dass man das Sich-Einlassen auf das Ungewisse, darauf, dass es mit allem nichts sein könnte, selbst zum Kurs, zum Maßstab macht und sich von daher neu orientieren lernt. Und damit begänne man nicht von vorn: Denn jeder neue Akt der Orientierung hat es mit einer neuen, nie völlig überschaubaren Situation zu tun und muss sie ohne letzte Sicherheiten, zuletzt also aufs Geratewohl in den Griff zu bekommen, sie zu bewältigen, zu beherrschen versuchen. Es ist die Grundleistung des Lebens, die Nietzsche konsequent für das Ganze des Lebens einfordert.

Das bedeutet, sofern man noch an letzten Sicherheiten hängt, eine Umwertung aller Werte, und Nietzsches Umwertung ist vor allem eine Aufwertung des Ungewissen, das nun nicht mehr durch Illusionen, vor allem nicht durch philosophische, verdeckt werden soll. Davon spricht in der Endfassung des Gedichts, gedanklich und ästhetisch nun vollkommen ausgewogen, dessen zweite Strophe, die auch die zweite Hälfte ist. Von der Angst um Begrenzung, Endlichkeit, Bestimmtheit befreit, an denen man Halt finden könnte, letztlich illusionären Halt, glänzen die Dinge neu, erscheinen sie im neuen, vielfältigen Licht des ständigen Wechsels der Begrenzungen, Endlichkeiten, Bestimmtheiten, funkeln wie Lichtblitze auf von der Mittagssonne bestrahlten Wellen des Meeres. Raum und Zeit treten zurück, werden darüber vergessen – in der Endfassung des Gedichts sind nicht mehr sie es, die glänzen; auch sie sind nur Begrenzungen des Lichtspiels, die jede Orientierung zieht unweigerlich und ziehen muss, um an ihnen Halt zu finden. Kann man darüber hinaussehen, sieht man etwas, was man doch nicht sehen kann, man sieht *in* etwas, in etwas wie in ein Gesicht oder in ein Auge, in dem man nichts Bestimmtes, nichts klar Definierbares sieht und das doch, sobald es zurückblickt, alles anders sehen lässt. Sieht man in die Augen einer oder eines Andern und blicken die Augen zurück, werden alle Begriffe, die man unwillkürlich an sie oder ihn herangetragen hat, fragwürdig, erscheinen voreilig, unberechtigt, lassen sich ihr oder ihm gegenüber nicht halten.¹⁶ Beim Blick ins Auge des oder der Andern zerbrechen die Gewissheiten über sie

14 Vgl. Werner Stegmaier: Orientierung im Nihilismus – Luhmann meets Nietzsche. Berlin/Boston 2016.

15 1887, 9[35], KSA 12, 350.

16 Vgl. Emmanuel Levinas' phänomenologische Analyse des Von-Angesicht-zu-Angesicht in *Totalité et Infini* und dazu Werner Stegmaier: Der Umsturz der ethischen Orientierung des Menschen. Kommentar zu Emmanuel Levinas, ›Totalité et Infini‹, Abschnitt III 3: Antlitz und Ethik. In: Burkhard Liebsch (Hg.): Der Andere in der Geschichte – Sozialphilosophie im Zeichen des Krieges. Ein kooperativer Kommentar zu Emmanuel Levinas' ›Totalité und Unendlichkeit‹. Freiburg/München 2016, 256–276.

oder ihn und man wird veranlasst, sie oder ihn neu zu sehen, neu von deren oder dessen eigener Situation her. Das ist auch ein Schreckensmoment – ›ungeheuer‹, zuvor noch das schönste Ungeheuer der Ewigkeit, wird jetzt zur rätselhaften Eigenschaft des Blicks –, aber ein befreiender. Man sieht nun alle Endlichkeit, an die man sich zu klammern versucht, im Horizont der Unendlichkeit, den man selbst nicht sehen kann, der Unendlichkeit möglicher Interpretationen dessen, was man, um sich daran halten zu können, schon für hinreichend bestimmt gehalten hat. Jeder sieht, hatte Nietzsche zuvor im V. Buch der *Fröhlichen Wissenschaft* (Nr. 374) geschrieben, aus der ›Ecke‹ der Welt, in der er sich eingerichtet und aus dessen Winkel er sich die Welt zurechtgelegt hat. Aber man kann längst wissen, dass es unendlich viele solcher Ecken und Winkel gibt. Und stellt man sich dem, lässt man sich auf neuen Meeren darauf ein, so kann man auch wissen, dass die Welt uns ›noch einmal ›unendlich‹ geworden [ist]: insofern wir die Möglichkeit nicht abweisen können, dass sie unendliche Interpretationen in sich schliesst, je nach der Ecke und dem Winkel, aus denen man sie sieht. Nietzsche hat im Aphorismus 374 der *Fröhlichen Wissenschaft* noch hinzugefügt: »Noch einmal fasst uns der grosse Schauer« – der Schauer vor dem »ungeheuren« Blick, der von diesem »neuen ›Unendlichen‹ auf alles scheinbar Endliche zurückfällt –, »aber wer hätte wohl Lust, dieses Ungeheure von unbekannter Welt nach alter Weise sofort wieder zu vergöttlichen?« Vielleicht nicht sofort, aber wohl dann, wenn die Angst vor dem Ungewissen, die Not des ganz normalen Nihilismus doch nicht zu ertragen ist. Nietzsches »Columbus«-Gedicht macht zuletzt Mut, ihm ins Auge zu sehen.

Literatur

- Bertino, Andrea: Nietzsches Philosophie des Masses. In: Nietzsche-Studien 34 (2005), 420–423.
- Blumenberg, Hans: Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigmen einer Daseinsmetapher. Frankfurt am Main 1979.
- Danani, Carla/Giovanola, Benedetta/Perri, Maria Letizia/Verducci, Daniela (Hg.): L'essere che è, l'essere che accade. Percorsi teoretici in filosofia morale in onore di Francesco Totaro. Milano 2014.
- Ellrich, Lutz: Rhetorik und Metaphysik. Nietzsches ›neue‹ ästhetische Schreibweise. In: Nietzsche-Studien 23 (1994), 241–272.
- Feldbusch, Thorsten: Zwischen Land und Meer. Schreiben auf den Grenzen. Würzburg 2003.
- Figal, Günter: Nietzsche. Eine philosophische Einführung. Stuttgart 1999.
- Gillespie, Michael Allen/Strong, Tracy B.: Nietzsche's New Seas. Explorations in Philosophy, Aesthetics, and Politics. Chicago 1988.
- Hönig, Christoph: Die Lebensfahrt auf dem Meer der Welt. Der Topos. Texte und Interpretationen. Würzburg 2000.
- Hufnagel, Henning: »Nun Schifflein! Sieh' dich vor!« – Meerfahrt mit Nietzsche. Zu einem Motiv der ›Fröhlichen Wissenschaft‹. In: Nietzsche-Studien 37 (2008), 143–159.
- Kofman, Sarah: Nietzsche et la métaphore. Paris 1972.
- Makropoulos, Michael: Art. Meer. In: Ralf Konersmann (Hg.): Wörterbuch der philosophischen Metaphern. Darmstadt 2007, 236–248.
- Scheibenberger, Sarah: Kommentar zu Nietzsches ›Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne‹. Historischer und kritischer Kommentar zu Friedrich Nietzsches Werken, hg. von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Bd. 1/3, Berlin/Boston 2016.
- Schopenhauer, Arthur: Parerga und Paralipomena I. Transcendente Spekulation über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksale des Einzelnen. In: ders.: Sämtliche Werke. Nach der ersten, von Julius Frauenstädt besorgten Gesamtausgabe neu bearbeitet und hg. von Arthur Hübscher, Bd. 5. Leipzig 1938.

268 ›Idyllen aus Messina‹ / ›Lieder des Prinzen Vogelfrei‹ / ››Scherz, List und Rache.‹

Stegmaier, Werner: Der See des Men-schen, das Meer des Übermenschen und der Brunnen des Geistes. Fluss und Fassung einer Metapher Friedrich Nietzsches. In: Nietzsche-Studien 39 (2010), 145–179.

Stegmaier, Werner: Der Umsturz der ethischen Orientierung des Menschen. Kommentar zu Emmanuel Levinas, ›Totalité et Infini‹, Abschnitt III 3: Antlitz und Ethik. In: Burkhard Liebsch (Hg.): Der Andere in der Geschichte – Sozialphilosophie im Zeichen des Krieges. Ein kooperativer Kommentar zu Emmanuel Levinas' ›Totalität und Unendlichkeit‹. Freiburg/München 2016, 256–276.

Stegmaier, Werner: Nietzsches Befreiung der Philosophie. Kontextuelle Interpretation des V. Buchs der ›Fröhlichen Wissenschaft‹. Berlin / Boston 2012.

Stegmaier: Orientierung im Nihilismus – Luhmann meets Nietzsche. Berlin/Boston 2016.

Werner Stegmaier